

# Es lebe der Strand!

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift**

Band (Jahr): **58 (1954-1955)**

Heft 19

PDF erstellt am: **24.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-671324>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

«Ich glaubte bis heute immer, dass Tanger eine internationale Stadt sei, doch heute dünkt es mich nationalistischer als irgendein anderer Ort dieser Erde.»

Bei diesen Worten begannen die Marokkaner zu flüstern und zu lachen, dann sagten sie — nicht eigentlich böse, aber doch bestimmt: «Ja, ja! Das glaubt ihr drüben in Europa, aber nach Gesetz und Brauch gehört Tanger dem Sultan von Marokko in Rabat, und wenn du dem Sultan nicht passest, dann macht er so . . . (und er machte mit dem Mittelfinger eine Bewegung, wie wenn man ein Erbslein oder ein kleines Spielzeug losschleudert) — und du wirst Tanger niemals betreten; denn Tanger ist heute nicht eine internationale Stadt, sondern eine marokkanische, die eine internationale Kontrollkommission beherbergt, und das ist nicht dasselbe.»

Inzwischen hatte sich der Mann mit dem rotgoldenen Tschako wieder bemerkbar gemacht und bedeutete mir, ihm in eine Holzbaracke am Weg zu folgen; draussen regnete es aus vollen Gelten, und der Lehm Boden schien sich in eine russische Dorfstrasse während der schlechten Jahreszeit verwandelt zu haben. Ich zögerte eine Weile.

«Geh nur. Du wirst schon sehen, dass wir im Recht sind!» ermunterten mich die anderen Fahrgäste.

Es klang keineswegs unfreundlich, und einer der Anwesenden anerbote sich sogar, mich zu begleiten und mir die Formulare auszufüllen, falls ich des Schreibens unkundig sein sollte. In der Baracke ergab sich dann in Gegenwart eines zweiten, aufgeschlosseneren Beamten, dass ich vergessen hatte, das Doppel meiner Einreisebewilligung für die Statistik auszufüllen, und dass der machtrunkene Eingeborene aus dieser minimalen Unterlassung, von deren Notwendigkeit mich niemand überzeugt hatte, seine Weigerung abgeleitet hatte. Ich füllte also das Formular aus, und wir konnten unsere Fahrt fortsetzen; aber der Pass wurde mir abgenommen, und ich musste ihn — gleich einem armen Sünder — am nächsten Tag auf der Präfektur persönlich abholen, ein für eine «internationale Stadt» gewiss etwas lächerlicher Ritus, der sich indessen jedesmal wiederholt, wenn einer der Bürger eines Staates, welcher am Abkommen von Algeciras nicht teilhat, die sogenannte internationale Stadt betritt.

Dass der einzelne Araber freilich — trotz der Springflut der nationalistischen Bewegungen — auch heute keineswegs fremdenfeindlich eingestellt

ist, sollte mir der Aufenthalt in Tanger selbst beweisen, wo ich in der engen Mansarde des schweizerischen Schriftstellers Raffael Ganz eine jener Oasen der Menschlichkeit und der Toleranz kennen lernen sollte, in der zahlreiche Eingeborene, Spanier, Franzosen, Engländer und Neger ein- und ausgingen, als ob sie zu Hause seien, und wo die Herrin der Kammer grossmütig alle Müden einquartierte und die Hungernden nährte, indes die Grammophonadel einen «Bal Musette» aufklingen liess, so dass man sich auf einen Schlag nach Montmartre oder Montparnasse versetzt glaubte.

Arnold Burgauer

## *Es lebe der* STRAND!

Im Grunde sind wir Schweizer alle verhinderte Küstenbewohner. Wonach wir uns sehnen, wäre: mit dem Trämli aus der Enge unserer Stadt oder mit dem Postauto aus der Romantik des tiefeingeschnittenen Gebirgstales herausfahren zu können, eine Viertelstunde weit, und dann am Strande des Weltmeeres zu liegen, das einige tausend Seemeilen weiter weg an die Küsten von Hawaii oder Bali brandet, und uns von den Wogen bespülen zu lassen. Wobei immer noch die erfrischende Möglichkeit bestände, dass eine der dortigen Naturschönheiten mit den Wogen an unseren Strand gespült würde. Aber leider ist der einzige Strand, mit dem die Schweiz etwas zu tun hat, eine Strasse namens «The Strand» in London, an der unser dortiges Reisebüro liegt. Früher war es am Londoner Heumarkt domiziliert, was thematisch viel besser zu uns passte . . . Nicht einmal bloss am Rhein oder bei der Rhone spricht man von Strand, sondern dort heisst es «Ufer», wenn man genau sein will.

Trotzdem haben wir natürlich Strände, an unseren Seen, von welchen Reisehandbücher und alle Leute, die nicht an einem See wohnen, voll des

# JULI

*Der rote Mohn flammt in den hohen Aehren.  
Der Kuckuck ruft herüber aus den Wäldern.  
Die Luft steht zitternd in gefurchten Feldern —  
es duftet süß nach Rosen und nach Beeren.*

*Im Giebelschlage girrt die blaue Taube.  
Ein Springbrunn plätschert im verschlafnen  
Garten —*

*Am schönsten ist es, in der kühlen Laube  
den goldnen Abend ruhend zu erwarten*

*und spät im Glanz der Sterne hinzugehn  
und die erblasste Welt zu meinen Füßen,  
den fernen Wald im leisen Windeswehn,  
Erinnerungen, zarteste, zu grüssen.*

Hans Roelli

---

Lobes sind. Und wir haben natürlich die Möglichkeit, in den Ferien an den Meeresstrand zu reisen, wobei die herrlichsten Gelegenheiten dazu bestehen, sich Seeigel in den Fuss zu treten und den Rest des Körpers vom Sonnenbrand in eine Art Abziehbild verwandeln zu lassen. Zweck solchen Tuns: Genuss des Strandbadlebens.

Wenn man weit weg von ihnen ist, sieht man Strände als herrlich weitläufige, von kühlem, feinem Sand bedeckte Ebenen. Einsam sind die Strände, voll balsamischer Luft, in der sich die Zephirdüfte des Landes mit den ebensolchen der See mischen. Wenn man nahe bei ihm ist, sieht man den Strand vor lauter Strandleben nicht. Der Sand, der ihn laut Touristenpropaganda bedeckt, ist mit spitzen Steinen, roh aufgerissenen Sardinenhüchsen, Zelten und Badenden durchsetzt. Ueberlaufen sind die Strände, als ob sich just während der Zeit, die wir für unsere Ferien ausgewählt haben, der gesamte Personengehalt Europas ausgerechnet an unseren Strand hin entleert hätte. Und die Luft ist so balsamisch, wie eine Mischung von Sandsturm, Fabrikruss und dem unvergleichlichen Aroma sanft vor sich hin verwesender Fische es eben zu sein vermag. Unsere Ruh ist hin am Strand, weil der Personengehalt Europas natürlich seinen minderjährigen Nachwuchs alles

andere als zu Hause gelassen hat. Was auch nur ein einziges Stück Nachwuchs ohne weitreichende körperliche Anstrengung an Krach zu vollbringen in der Lage ist, übersteigt selbst das Geräusch, das in frühen Morgenstunden von anfahrenden Zweitakt-Motorrädern verübt wird.

Wir wollen jedoch gerecht sein. Unsere Darstellung leidet, wie alles Dichterische, an einer gewissen künstlerischen Uebertriebenheit. Es gibt natürlich neben Stränden, die wirklich so sind wie soeben beschrieben, auch andere. Strände, an welchen man in Ruhe baden kann, ohne über ein Pflaster aus geölten Rücken anderer Badegäste wanken zu müssen. Strände, wo man sein Zelt aufstellen kann, wo es einem passt, die weder von Liegestuhlvermietern noch von den ebenso lästigen Stechmücken bisher entdeckt worden sind. Wo solche Strände liegen, deren es in Europa noch recht viele gibt, wollen wir nicht verraten. Man findet sie auf der Landkarte, wenn man Flachküsten dort aufsucht, wo keine bekannten Namen aufgedruckt und keine Endpunkte grosser Eisenbahnlinien und Strassen sind. Und natürlich auch auf den Inseln, nach denen es noch keine organisierten Ferienreisen gibt, die aus einem Strand im Nu eine Bademaschine machen.

Damit soll nichts gegen die anderen Strände gesagt sein. Dass es verschiedenerlei Menschen gibt, wissen bereits die Halbwüchsigen, nämlich solche, die gern allein sind und ihre Ruhe haben, und die anderen, die der drangvollen Enge des Arbeitslebens nur dadurch enttrinnen können, dass sie sich in die drangvolle Enge des Strandlebens begeben. Menschen, die gern ihre persönliche Freiheit haben, und andere, die in eine Organisation und in einen Massenbetrieb eingepfercht sein müssen, um glücklich zu sein und sich selber zu finden. Oder sonst einen netten Anschluss. Für die zweite Kategorie sind die anderen Strände natürlich das Paradies. Sie ziehen den bis zum letzten Sandkorn organisierten Badebetrieb längs dem Quai des Anglais in Nizza der göttlichen Einsamkeit jener korsischen Bucht vor, die nie beim Namen zu nennen wir ihren Bewohnern einst beim Langustemahle (Fr. 2.50 das Stück) und bei einer Flasche Rosé versprochen haben. «Chacun à son goût», wie der Franzose sagt, was unsere Freundin Martha einst so trefflich mit «Jeder hat seinen eigenen Geruch» übersetzte, nachdem sie ihre ersten drei Französischstunden mehr durchlebt als genossen hatte. -sten.